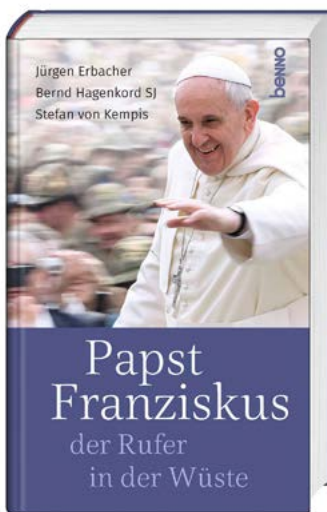


Leseprobe



Papst Franziskus, der Rufer in der Wüste

96 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, farbige Abbildungen
ISBN 9783746263182

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2023

Jürgen Erbacher
Bernd Hagenkord SJ
Stefan von Kempis

Papst
Franziskus
der Rufer
in der Wüste

benno

Grundlage des Buches ist die Veranstaltungsreihe der Katholischen Akademie Dresden zum Thema: „Der Pontifex der Überraschungen – Papst Franziskus“.



Katholische Akademie
Bistum Dresden-Meißen

Texte von Papst Franziskus:

© Dicastero per la Comunicazione – Libreria Editrice Vaticana

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem
Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.vivat.de.

ISBN 978-3-7462-6318-2

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2023

Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig

Umschlagillustration: © picture alliance/AP Photo | Alessandra Tarantino

Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

Inhalt

Thomas Arnold, <i>Franziskus, der Versöhner des Volkes Gottes ...</i>	6
Bernd Hagenkord SJ, <i>Der Pontifex der Überraschungen</i>	9
Jürgen Erbacher, <i>Elf Jahre Papst Franziskus</i>	33
Stefan von Kempis, <i>Papst Franziskus: Ein Rufer in der Wüste?</i>	54
Papst Franziskus, <i>Wir brauchen keine andere Kirche, aber wir brauchen eine Kirche, die anders ist</i>	69
Zeitleiste	88
Kurzbiografien der Autoren	93
Bildnachweis	94

Thomas Arnold

Franziskus, der Versöhner des Volkes Gottes ...

Es ist Wüstenzeit in der Kirche. Und das nicht erst seit Papst Franziskus. Mitte des 20. Jahrhunderts gab es mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und den Synoden vor Ort einen Aufbruch des Katholizismus, der das Gefühl vermittelte, als pilgerndes Volk Gottes in der Moderne anzukommen. Mehr noch: Die Aufbrechenden im Volk versprachen sich ein Ausrichten an den Zeichen der Zeit, um sie im Licht des Evangeliums zu prüfen und daraus als Jünger Jesu in Freude und Leid bei den Menschen zu sein. Doch schon der biblische Exodus zeigt, wie mühsam der Weg ins gelobte Land ist. Einige wollen bleiben, weil sie wissen, was sie haben. Andere suchen sich das Goldene Kalb, das schnell die Verheißung einlösen kann, aber letztlich nur von kurzer Dauer ist. Übertragen auf die letzten Jahrzehnte bedeutet dies eine Kirche, die einerseits zur Weltkirche anwächst und Erneuerung will, andererseits aber in ihrer über Jahrhunderte andauernden europäischen Kultur-Prägung vor der Herausforderung steht, wie ihr sowohl eine wirkliche Inkulturation in den jeweiligen Raum der Kirche vor Ort gelingt als auch in die Zeit der Menschen, denen sie als Werkzeug zu Gott hin dienen will. In diesem Ringen droht das Volk Gottes auseinanderzurennen. Es ist kein Kulturpessimismus, sondern eine Beschreibung des Ringens um eine neue Verhältnisbestimmung zwischen Globalisierung und Lokalisierung – und zwar sowohl in Raum und Zeit.

Würde nicht dieses Ringen schon ausreichen, holt die Glaubensgemeinschaft in den letzten beiden Jahrzehnten die

Schuld der Vergangenheit ein und verstärkt damit die Wüstenzeit. Der sexuelle Missbrauch im Raum der Kirche ist auf allen Kontinenten existent, wenn auch noch nicht überall klar benannt. Die Sakralisierung des Amtes verhindert, ihn an allen Orten so stark wie möglich zu verhindern. Hinzu kommt die Schuld aus der Kolonialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, die zuletzt in Kanada sichtbar wurde, aber noch am Anfang ihrer Aufdeckung steht. Die Frage der angemessenen Inkulturation und des richtigen Weges einer Mission unter Akzeptanz der Würde des Einzelnen und seines Rechts auf Religionsfreiheit wird die Kirche weiter beschäftigen.

Mitten in diese Wüstenzeit wählten die Kardinäle im März 2013 den Jesuiten Jorge Mario Bergoglio vom „anderen Ende der Welt“. Seitdem wurde er mit seinem Amtsstil zum Rufer. Die Enzykliken rüttelten auf, der jesuitische Stil öffnete Diskussionen und manche spontane Äußerung ermöglichte vielfältige Interpretationen. Manche hat er nach einem Jahrzehnt seines Pontifikats ernüchert, wenn nicht sogar enttäuscht. Mich nicht. Vielmehr überzeugt er mich, wie er die „Enfants terribles“ der Kirche fördert, um Veränderungen voranzubringen, ohne dem Amt der Einheit die Bedeutung zu nehmen. Er steht für eine sozial-ökologische Marktwirtschaft, die in unserer Hemisphäre so normal scheint, aber auf vielen Kontinenten von der Gier Einzelner verdrängt wird. Seine immer wiederkehrende Rede vom Dritten Weltkrieg auf Raten stellt sich ebenso wie seine Rede von der Zeitenwende im Nachhinein als prophetische Mahnung heraus, noch bevor wir verstanden, was er meinte. Im tiefsten Kern aber verfolgt er eine Theologie der Versöhnung, die von der eigenen Biografie durchdrungen ist. Gerade in einem Jahrhundert der Polarisierung des Analogen, befeuert im Digitalen, ist dies ein Wert, der noch zu wenig reflektiert ist. Dabei

Herausforderungen, die selten im Fokus des weltweiten Medieninteresses stehen wie etwa Sri Lanka, Myanmar oder die Zentralafrikanische Republik. Seine Reisen sind politische Statements. Zugleich nutzt er sie, um die Menschen von seinen Positionen zu überzeugen. Franziskus hält nicht viel vom Establishment – politisch wie kirchlich. Er ist überzeugt, dass Veränderungen von unten kommen müssen. Deshalb sucht er die Massen – in Rom und auf Reisen. Wenn diese Reisen wegen Corona ausfallen oder nur wenige Menschen zu den Veranstaltungen kommen können, fehlt ihm ein wichtiges Mittel, um seine Positionen an der Basis zu implantieren. Seit Frühsommer 2022 hemmt ihn ein Knieleiden. Damit ist Franziskus in seiner Beweglichkeit stark eingeschränkt, was spontane Aktionen im Kontakt mit Gläubigen erschwert.

Die neue „Kultur des Dialogs“

Das gilt auch für ein weiteres wichtiges Thema des Pontifikats. Bernd Hagenkord nannte es als zweite Koordinate: die Ökumene. Er sprach von der Begegnung auf Augenhöhe mit den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften. Dabei arbeitete der Jesuit einen wichtigen Punkt heraus: Franziskus hat nicht nur die klassischen Ökumene-Partner im Blick – also Reformierte, Lutheraner, Orthodoxe und Altorientalen. Aufgrund seiner persönlichen Erfahrungen in Lateinamerika sind für Franziskus auch die evangelikalen und pentekostalen Kirchen und Gemeinschaften Partner im Dialog auf Augenhöhe. Was in Deutschland für lange Zeit schnell als Sekte bezeichnet wurde, sind für den Papst aus Südamerika Schwestern und Brüder im Glauben an Christus.

Vieles, was Franziskus an seiner eigenen Kirche stört und was er als Veränderungen fordert, hat er bei den Evangelikalen gesehen. Die starke Zuwendung zu den Menschen in

ihren konkreten Nöten, die Priester, die er als Erzbischof in die „Villas Miserias“, die Armenviertel von Buenos Aires geschickt hatte, seine Vorstellung, dass es ein engmaschiges Netz an Gottesdienstorten und Ansprechpartnern geben soll – das sind nur einige Elemente, die er bei den Evangelikalen erlebt hat und die er in der katholischen Kirche verwirklicht sehen möchte.

Neben der Ökumene ist für Franziskus im Verlauf des Pontifikats der interreligiöse Dialog immer wichtiger geworden: *Fratelli tutti*. Was er im Oktober 2020 in seiner dritten Enzyklika über die Geschwisterlichkeit aller Menschen formuliert hat, ist zur zentralen Handlungsmaxime und zur Programmschrift für Franziskus geworden. Dabei hat der Gedanke der „Geschwisterlichkeit aller“ eine Entwicklung durchgemacht – oder vielleicht besser: Franziskus hat ihn im Laufe des Pontifikats immer weiter entfaltet. Er versteht ihn in verschiedenen Dimensionen. Von Anfang an hat dieser Papst die Menschen im Blick, die am Rande der Gesellschaft stehen, die armen, kranken, alten, obdachlosen Menschen. Harsch kritisiert er die Gleichgültigkeit gegenüber ihrem Schicksal. Verbunden mit dem zweiten zentralen Gedanken des Pontifikats, der Barmherzigkeit, entsteht für Franziskus die Pflicht zum Teilen, zur Hilfe für die Bedürftigen. Während in den ersten Jahren des Pontifikats die Geschwisterlichkeit vor allem in dieser eher sozial-ethischen Dimension in Wort und Tat von Franziskus auftritt, kommt später die interreligiöse Dimension hinzu. *Fratelli tutti* wird jetzt mit dem Fokus auf dem Miteinander der Religionen sowie mit denen, die nicht glauben, entfaltet. Alle Menschen sind Schwestern und Brüder, ganz gleich welcher Religion, Nation oder Herkunft. Franziskus ist überzeugt: Gott liebt alle Menschen, egal welcher Religion sie angehören, und selbst, wenn sie nicht glauben. Das ist durchaus eine Provokation für manche konser-

vative Katholiken. Doch Franziskus ficht das nicht an. Im Februar 2019 unterzeichnet er in Abu Dhabi zusammen mit einem der führenden Geistlichen des sunnitischen Islam das „Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen“. Franziskus ist überzeugt, dass die Menschheit nur eine Chance auf eine friedliche Zukunft hat, wenn die Religionen ihren Beitrag leisten und mit gutem Beispiel vorangehen. Deshalb versucht er, Allianzen zu schmieden mit Vertretern anderer Religionen. Im März 2021 reist er etwa in den Irak, um dort einen hochrangigen schiitischen Geistlichen zu treffen. 2022 stehen die Reisen nach Kasachstan und Bahrain im Zeichen dieser Idee. Franziskus will die religiösen Kräfte zu einer Allianz der Geschwisterlichkeit zusammenführen.

Dabei baut er auch auf die Macht der Bilder. Immer wieder wird gefragt, was bringt ein Besuch des Papstes in Ägypten, in Abu Dhabi oder im Irak, ein wenige Minuten dauerndes Treffen mit einem hochrangigen islamischen Geistlichen? Neben dem Austausch sind es die Bilder, von denen sich Franziskus eine Signalwirkung erhofft: Hier sind Vertreter unterschiedlicher Religionen, die sich freundlich und mit Respekt voreinander begegnen. Sie verleugnen die eigene religiöse Tradition nicht, können aber doch miteinander in einen Dialog treten. Das ist die Botschaft, die von den Bildern ausgeht, wenn Franziskus sich mit anderen hochrangigen Religionsvertretern trifft.

Eben fiel das Stichwort „Dialog“. Von Anfang an fordert Franziskus eine neue „Kultur der Begegnung“ und eine neue „Kultur des Dialogs“. Er ist überzeugt, dass es immer einen Anknüpfungspunkt für den Beginn eines Gesprächs gibt. Als er nach der Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten wiederholt von Journalisten gefragt wurde, ob er zu einem Treffen bereit wäre, obwohl es doch offensichtlich nicht nur in der Migrationsfrage große Differenzen gebe, zeigte

sich Franziskus überzeugt, dass es immer einen kleinen offenen Spalt in der Tür gebe. Den müsse man suchen und von dort aus das Gespräch starten. Vor diesem Hintergrund lässt sich vielleicht erklären, warum Franziskus nach Beginn des Ukrainekriegs im Februar 2022 Russland und dessen Präsidenten Wladimir Putin lange nicht als klare Verantwortliche des Kriegs benennt und kritisiert. Franziskus verurteilt die Sünde, aber nicht den Sünder. Kritik an dieser Haltung ficht ihn einmal mehr nicht an. Auffallend ist zudem, dass auch Papst Franziskus offenbar Grenzen des Dialogs kennt. Mit den vier Dubia-Kardinälen, die 2016 den Papst nach der Veröffentlichung des Lehrschreibens *Amoris laetitia – über die Liebe in der Familie* um einige Richtigstellungen baten, hat er sich nicht getroffen. Ähnlich verhält es sich mit Blick auf den „Synodalen Weg“ in Deutschland. Seit Beginn im Dezember 2019 suchte das Präsidium dieses Dialog- und Reformprozesses das Gespräch mit dem Papst. Doch bis Anfang 2023 kam eine persönliche Begegnung nicht zustande. Auch in anderen Kontexten ist zu hören, dass Franziskus, gerade wenn es um Kritiker geht, kein offenes Ohr hat. Das kratzt an seiner Glaubwürdigkeit.

Auf dem Weg zu Reformen

Damit sind wir bei den innerkirchlichen Themen. Pater Hagenkord hatte sich seinerzeit stark auf die Kurienreform konzentriert. Über neun Jahre brauchte dieses Projekt, bis die neue Kurienkonstitution mit dem Titel *Praedicate Evangelium* am 19. März 2022 überhastet und für viele dann doch überraschend veröffentlicht wurde. Anfang Juni, zum Pfingstfest, trat sie in Kraft. Franziskus möchte damit die römische Zentralverwaltung stärker in den Dienst seines eigenen Amtes, aber auch der Ortskirchen stellen. Das führt in

Stefan von Kempis

Papst Franziskus: Ein Rufer in der Wüste?

„Rufer in der Wüste“ – da denken wir an Johannes den Täufer, an Heuschrecken und wilden Honig. Passt das auf den Argentinier Bergoglio, der seit 2013 an der Spitze der kirchlichen Hierarchie steht? Natürlich empfängt Papst Franziskus die Menschen nicht in der Wüstenei am Jordan, sondern auf dem Petersplatz; trotzdem, in einer Hinsicht stimmt das Prädikat. Diesem Papst ist es tatsächlich um die prophetische Geste zu tun: Er ist in gewisser Hinsicht ein Prophet unserer Zeit, er will – im besten Sinne – ein Störfaktor sein, ein Aufrüttler, ein Mahner.

Beispiele für diesen prophetischen Charakter des Pontifikats sind Legion. Der Papst, der Migranten und Flüchtlinge im Auffanglager auf der Insel Lesbos besucht. Der das Papatomobil in den palästinensischen Autonomiegebieten anhalten lässt, um die Sperrmauer, die die Israelis hochgezogen haben, zu berühren und dort still zu beten. Der während der Generalaudienz eine ukrainische Fahne aus Butscha entfaltet und küsst, kurz nach dem Bekanntwerden der russischen Gräueltaten an Zivilisten dort.

Jesaja im Vatikan

Nimmt man diesen Papst als Propheten ernst, dann wird auch einiges an seiner Sprechweise klarer. Man kann sich darüber wundern oder echauffieren, wenn Franziskus über unser doch ziemlich komplexes internationales Finanzsystem befindet: „Diese Wirtschaft tötet“, wenn er Abtreibung mit Auftragsmorden durch einen Killer vergleicht, Flüchtlings-

lager in die Nähe von KZs rückt oder schon lange vor Ausbruch des Ukraine-Konflikts behauptet, die Menschheit erlebe derzeit einen: „Dritten Weltkrieg in Stücken“. Hat man aber die schneidenden Mahnrufe und Übertreibungen eines Jesaja oder Jeremia im Ohr, dann wird einem die Verwandtschaft in der Perspektive auffallen.

Hier geht es nicht um Abwägen, ums Differenzieren. Dieser Papst überzeichnet gnadenlos, um auf Missstände aufmerksam zu machen; er sorgt dafür, dass die glatt und passend gemachte Botschaft des Evangeliums wieder eckig wirkt, lästig – „Stein des Anstoßes“. Damit ist diesem Papst internationale Aufmerksamkeit sicher. Klar ist andererseits auch, dass man die Worte eines Propheten nicht immer zum Nennwert nehmen kann. Und dass man von einem Propheten nicht allzu großes Interesse für Verwaltung, Bürokratie, Finanz- und Strukturreformen erwarten sollte.

„Oppositionelle Einzelgänger“

Ein Papst also als Prophet? Die Propheten des Alten Testaments waren, um mit einem verbreiteten Missverständnis aufzuräumen, keine Wahrsager. Vielmehr analysierten sie schonungslos die Zeichen ihrer Zeit (Sehen), entwickelten daraus Mahnungen bzw. Forderungen (Urteilen) und bekräftigten das gegebenenfalls durch – oft zeichenhafte – Taten (Handeln). Die auf Dauer einflussreichsten Propheten des Alten Bunds kann man als „oppositionelle Einzelgänger“ (E. Zenger) einstufen, die von einer Randsituation aus ihren Zeitgenossen eine oft unbequeme Gottesbotschaft überbrachten. Denken wir an die beißende Sozialkritik des Amos oder die Zeichenhandlung des Hosea, der eine Prostituierte heiratet, um dem treulosen Volk vor Augen zu führen, dass Gott sich von ihm abwendet.

Die Kirche in Lateinamerika, der der Papst „vom Ende der Welt“ entstammt, bemüht sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, namentlich seit der Konferenz von Medellín 1968, um eine dezidiert prophetische Rolle. In ihren großen Dokumenten geht sie nach dem oben angedeuteten Dreischritt Sehen–Urteilen–Handeln vor. Dabei wird die Theologie eng an die Realität zurückgebunden und die soziale Verantwortung der Christen herausgestrichen – ein Prophetentum 2.0, wenn man so will.

„Alle sind Propheten“

Dem heutigen Papst kam als Erzbischof von Buenos Aires bei einer dieser lateinamerikanischen Kirchenversammlungen (der von Aparecida 2007, die die Linie von Medellín fortschrieb) eine wichtige Rolle zu. Er hat diesen prophetischen Anspruch verinnerlicht und versucht, ihn zu leben; vieles von dem, was an seinem Pontifikat auf europäische Beobachter seltsam oder erklärungsbedürftig wirkt, rührt hierher. Propheten sind für Franziskus, wie er einmal bei einem Besuch auf der arabischen Halbinsel ausgeführt hat, „aufmerksame Deuter der Wirklichkeit, die fähig sind, in den manchmal undurchsichtigen Handlungssträngen der Geschichte die Gegenwart Gottes zu erkennen“ (Ansprache in Manama/Bahrain, 5.11.22) – so weit, so alttestamentlich. Doch dann ein kühner Schwenk vom Besonderen ins Allgemeine: „Auch wir haben diese prophetische Berufung: Alle Getauften haben den Geist empfangen und alle sind Propheten.“

Das ist eine für Franziskus sehr typische Popularisierung eines eigentlich exklusiven Begriffs; bei „Heiligen“ verfährt er ähnlich. Ebenso kennzeichnend ist, dass er davon ausgehend sehr heutig, sehr konkret wird: Alle Getauften müssten sich

also „die Hände schmutzig machen“ und „die Seligpreisungen des Evangeliums im Alltag praktizieren“, denn genau dazu befähige uns die Prophetie, dazu sei sie da.

Das donnernde Herz

Mit der Amazonas-Synode vom Oktober 2019 hat Franziskus erstmals auf weltkirchlicher Ebene den spezifisch prophetisch-lateinamerikanischen Blick auf die Wirklichkeit an einem konkreten Beispiel vorgeführt. Sein Lehrschreiben *Querida Amazonia* von 2020 entfaltet vier „Visionen“ für die Amazonasregion (eine soziale, eine kulturelle usw.), die mit vier Traum-Sätzen eingeleitet werden, alle nach dem Modell: „Ich träume von einem Amazonien, das ...“ Natürlich darf man da an Martin Luther Kings „I had a dream“ denken, aber ebenso an die Visionen alttestamentlicher Propheten. Ausgesprochen häufig zitiert das Schreiben die Stimmen von Dichterinnen und Dichtern. Eine Kostprobe: „Es nähert sich dieser Stern, / die Kolibris schlagen mit ihren Flügeln, / lauter als der Wasserfall donnert mein Herz ...“ Das ist deutlich näher an prophetischer Rede als an päpstlichen Verlautbarungen der Vergangenheit.

An einer Stelle in *Querida Amazonia* ruft der Papst auch ganz ausdrücklich zu einer „Prophetie der Kontemplation“ auf: Wir sollten „Amazonien betrachten und nicht nur analysieren“, sollten wie die autochthonen Völker „mit dem Wald in Gemeinschaft treten“, dann werde diese Region „zu uns gehören wie eine Mutter“, und wir könnten sie als „einen theologischen Ort“ entdecken, als „einen Raum, wo Gott selbst sich zeigt“.